

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 33 (1950)
Heft: 10

Artikel: Eine grauenvolle Bilanz und ein Appell an die Vernunft
Autor: J.Wr.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht mehr; es geht um den «Lebensraum», damit lügt man eine Kriegs-«Notwendigkeit» zurecht.

Aber wer wollte die Wirtschaftlichkeit des Krieges leugnen! Die Ankurbelung der Kriegsmaschine schafft Arbeit! Hohe Löhne, keine Arbeitslosigkeit, alle Industrien blühen, die irgendwie in die Kriegswirtschaft einbezogen sind. Konjunktur! — Dann Krieg. Und das Ende? Vielleicht vermögen sich ein paar tausend Kriegsgewinnler aus dem allgemeinen Schlamassel als Krösusse zu retten. Im übrigen: Ruinen, Tote, Krüppel, Armut, Elend, Obdach-, Heimatlosigkeit, Waisen, Verwahrloste, Zunahme der Kriminalität, Staatsschulden, Handel und Gewerbe liegen darnieder. Das ist Wirtschaftlichkeit.

Ethisch wertvoll oder verwerflich? — Selbstverständlich scheidet der Begriff «ethisch» aus, wo es sich um Angriffe auf die Grundbedingungen des gesellschaftlichen Lebens handelt. Es gibt kein Sittengesetz, das ohne die Forderung der Unverletzlichkeit von Leib, Leben und Eigentum (sei dieses Privat-, Staats- oder Gruppeneigentum) auskommt, und es gibt wohl kaum einen normalen Menschen, der die Notwendigkeit dieser Forderung nicht einsähe und billigte. Daß solche Angriffe durch die Masse und unter der falschen Flagge angeblicher Ideale erfolgen, macht die Sache wahrhaftig nicht besser.

Ethisch ist, was den Menschen als Einzelwesen und als Gesamtheit (Volk, Menschheit) hebt, was die Beziehungen der Menschen zueinander im Sinne gegenseitigen Verständnisses, gegenseitiger Förderung und Hilfsbereitschaft vertieft und veredelt. Ethisch sind soziale Zustände, die unter Ausschluß jeglicher Unterdrückung und Ausbeutung dem Einzelnen die Möglichkeit zur Betätigung und Auswertung seiner besten Kräfte öffnen und ihn als geistig, wirtschaftlich und politisch freies Gesellschaftsmitglied die Würde des Menschen empfinden lassen.

Der Krieg bringt Not, Knechtschaft, Zwang; er zerstört Sozialwerke, sät Zwietracht und Feindschaft, hemmt den Entwick-

lungsgang auf allen kulturellen Gebieten. Wir Freidenker verabscheuen ihn als Feind des Fortschrittes, der Freiheit, der Menschlichkeit. Unsere Vernunft, unser Gemüt und unser sittliches Empfinden lehnen ihn mit derselben Entschiedenheit ab.

Der Friede ist der einzige menschenwürdige Zustand, sofern «Mensch» einen edleren Sinn haben soll als «blonde Bestie», der einzige, durch den das Dasein unseres Geschlechtes einen Sinn bekommen kann. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen hat es keinen.

Und deshalb zählen wir Freidenker es zu unsern höchsten Aufgaben, dem 3. Punkt der in den Statuten der Freigeistigen Vereinigung niedergelegten Zielsetzungen Nachachtung zu verschaffen: der Förderung der Bestrebungen für den Völkerfrieden. *E. Brauchlin.*

Eine grauenvolle Bilanz und ein Appell an die Vernunft

Ein Manifest für den Frieden

Während im fernen Osten von langer Hand und in aller Stille ein Krieg, vielleicht das Ende der Menschheit vorbereitet und kaltblütig inszeniert wurde, gelangen die in endlosen Kommissions- und Ratssitzungen vor- und rückwärts disputierenden Westeuropäer nicht einmal zu der Erkenntnis, daß ihr bisheriges Tun und Wollen höchstens dazu angetan war, den Gegnern ihre Ohnmacht und ihre Uneinigkeit zu demonstrieren. Sie erkennen allerdings, wie lächerlich und ungenügend ihre militärischen Rüstungen sind, aber statt ihren Blick aufs Ganze zu richten, glauben sie sich darin gefallen zu müssen, über die Güte und den Sinn dieser oder jener Ideologie zu streiten und Uneinigkeit unter die Nationen zu pflanzen. Es steht hier nicht

Ueber Glauben und Wissen:

Nicht ich, nicht der Zulukönig, nicht du, mein etwaiger Leser — nicht wir sind unsterblich — denn wenn wir nicht mehr das sind, was wir eben durch alle uns umgebenden Bedingungen ausmachen, so sind wir überhaupt nicht mehr — — aber das Lebensprinzip selbst ist unsterblich, der Weltgedanke ist unausdenklich: es gibt ein ewiges Weiterleben, ein stets bewußtes Weitersein. Beklagt uns nicht: nennt uns nicht arm und unglücklich, weil wir auf keinen Himmel hoffen. Dafür haben wir auch keine Höllenfurcht. Wir finden solche Ruhe, solche befriedigt frohe Klarheit in unserer Weltanschauungsweise, daß, wer einmal von diesem Baume der Erkenntnis gekostet, nie mehr davon lassen kann. (*Inventarium einer Seele.*)

Zu den Gläubigen: «Ihr beklagt uns — Außerkirchliche —, daß wir eurer Regungen unfähig, und stellt euch vor, daß wir darum gar nie bis zu dieser Höhe gelangen, von welcher aus ihr die Nähe eures Gottes fühlt. Wißt ihr's denn? Habt ihr jemals in unser Herz geblickt? Wenn unsere Systeme, unsere Spekulationen auch trocken klingen, habt ihr uns nachempfunden, was jenseits des Wortes liegt? Auch eure Dogmen sind als solche trocken — tausendmal mehr noch als unsere Wissenssätze — erst was euer sehnender Sinn darüber hinaus empfindet, das ist eure Andacht; und was als aufblitzende Begriffe unser Denken erhellt, unsagbar, unendlichkeitserfassend, das ist die unsere. (*Inventarium einer Seele.*)

Glaubensgeist und Wissensdurst können nicht lange nebeneinander gehen; die richtige Konsequenz des erstern ist ein Verzicht auf weiteres Forschen; und der Forschungsgeist kann erst da weiterdringen, wo der Verzicht auf das bedingungslose Glauben bereits stattgefunden hat. (*Inventarium einer Seele.*)

Ein System, welches ringsum fleht: «O denkt nicht — o sprecht nicht — o rüttelt nicht!! — solch ein System muß sich wohl sehr schwach fühlen und gleicht dem Kartenbau, bei welchem das spielende Kind ruft: «O blaset nicht — mein schönes Haus, das ich so

mühsam aufgebaut, an dem ich so viel Freude habe, fällt mir sonst zusammen! (*Inventarium einer Seele.*)

Eine beliebte Waffe der Gläubigen gegen Freidenker ist der Vorwurf der «Halbbildung», des «oberflächlichen Wissens». Dadurch muß sich natürlich die Menge getroffen fühlen, denn die meisten Leute haben das Bewußtsein, daß sie kein Newton sind; und dabei bleibt auch dem Vorwerfenden der Anschein, als ob er selbst viel weiter in die Tiefen des Wissens gedrungen wäre, als ob er — die Zweifler an der Oberfläche zurücklassend — bis zu jenem Punkte gelangt wäre, wo das Wissen mit dem Glauben übereinstimmt. (*Inventarium einer Seele.*)

Da es nur eine Wahrheit gibt; da die Wissenschaft — die Wahrheitsfinderin — allorts nur dieselbe sein kann, an keine Sprache, an keine Nation, keinen Glauben gebunden ist; da es ferner die Wissenschaft ist, die sich zum Zentrum der Weltinteressen bildet, von welchem allein alle steigende Wohlfahrt, alle dauernde Macht ausstrahlen kann, so werden auch diese Strahlen in einem Lichte aufgehen müssen; und so wie es schon heute keine mathematischen Sekten mehr gibt, so werden einst auch keine religiösen Sekten mehr bestehen. (*Inventarium einer Seele.*)

Ueber Krieg und Frieden:

Merkwürdig, wie blind die Menschen sind! Die Folterkammern des Mittelalters flößen ihnen Abscheu ein, auf ihre Arsenalen aber sind sie stolz! (*«Die Waffen nieder!»*)

Die Interessengemeinschaft der Welt hat einen Grad erreicht, bei dem die Wandlung des Gewaltzustandes in Rechtszustand schon eine positive Notwendigkeit, eine Lebensbedingung geworden ist. (*«In der Brandung.»*)

Was sich in der Friedensbewegung äußert, ist nicht ein Traum weltentrückter Phantasten, es ist der Selbsterhaltungstrieb der Zivilisation. (*«In der Brandung.»*)

die Alternative: Sozialismus oder Kapitalismus zur Diskussion. Wir wollen ebensowenig jenem Aufrüstungswahn das Wort reden, nach welchem in zwei bis drei Jahren Westeuropa wieder ein bis zum letzten Gamaschenknopf gerüsteter Erdteil sein wird. Noch weniger wollen wir untersuchen, ob der Außenpolitik der USA mit ihrer Milliarden verschlingenden Atombombenproduktion und Stützpunktstrategie oder der obstruktiven, Mißfallen und Unbehagen erregenden Haltung Sowjetrußlands in der UNO die Hauptschuld des heutigen unhaltbar gewordenen Zustandes zuzuschreiben ist. Wir wollen vielmehr die Stimme der Vernunft hören lassen und den Menschen wieder einmal jene schaurigen Zahlen in Erinnerung rufen, mit denen uns das durch den ersten und zweiten Weltkrieg kaum zu beschreibende Leid und Elend vor Augen geführt wird. Wer muß sich heute nicht empören ob dem Zynismus und der verbrecherischen Gesinnung, mit denen jetzt wieder vom dritten Weltkrieg gesprochen wird? Was hilft uns das Verbot der Atombombe, wenn der Krieg nicht als solcher geächtet wird, und wenn diejenigen, die ihn vorbereiten helfen, nicht an den Galgen kommen?

Aus einer letztes Jahr erschienenen Statistik über die beiden Weltkriege und deren Folgen geben wir hier einige Zahlen bekannt, über die alle jene, die nicht gerne vom Krieg träumen oder die nicht glauben, es müsse unter den Menschen immer Krieg geben, hin und wieder nachdenken und sodann ihren Standort festlegen, aber auch verteidigen möchten.

Die nachfolgenden Zahlen sind dem von Dr. Alois Fischer verfaßten Büchlein «Das neue Weltbild» entnommen*.

Der erste Weltkrieg dauerte 1553 Tage und brachte an Totenverlusten 50 710 000. Hier waren inbegriffen Soldaten, getötete

Zivilisten, KZ-Opfer und Hingerichtete, durch Seuchen, Hunger und Kälte Umgekommene. Von diesen 50 710 000 entfielen auf die Entente 42 287 000 und auf die Mittelmächte 8 423 000. An Soldaten waren gefallen 10 100 000; die Zahl derer, die an Seuchen, mangelnder Betreuung, fehlenden Medikamenten, Hunger oder Kälte starben, belief sich auf 40 Millionen.

Ähnliche Zahlen weist der zweite Weltkrieg auf, der 2194 Tage dauerte. Die Alliierten verloren 47 635 000 Menschen, wovon rund 12 Millionen Soldaten und 25 Millionen infolge erhöhter Zivilsterblichkeit. Die Dreierpaktmächte hatten einen Verlust von 5 Millionen Soldaten und 2 300 000 an Zivilbevölkerung. Die Totalverluste beliefen sich auf 57 550 000, somit ungefähr das Zwölfwache der Bevölkerung der Schweiz.

Verschieden an diesen Menschenverlusten war im zweiten Weltkrieg der Anteil der einzelnen Länder. Bei den Alliierten stand an der Spitze Polen mit 5 466 000 oder 16,7 % der Bevölkerung. Es folgen die Sowjetunion mit 17 Millionen oder 9,1 %, Jugoslawien mit 1 700 000 oder 11,1 %, Griechenland mit 550 000 oder 7,7 %, China mit 20 Millionen oder 4,3 %, die Tschechoslowakei mit 500 000 oder 4 %, Niederlande mit 255 000 oder 2,9 %, Belgien mit 160 000 oder 1,9 %, Frankreich mit 620 000 oder 1,6 %; relativ gering sind die Verluste der anderen Länder: USA mit 367 000 oder 0,3 %, die britische Nationengemeinschaft mit 655 000 oder 0,1 % der Bevölkerung.

Bei den Dreierpaktmächten stehen folgende Zahlen: Sudetendeutsche mit 350 000 oder 11 %, Deutsches Reich mit 5 Millionen oder 7,1 %, Gebiet Oesterreich mit 437 000 oder 6,7 %, Rumänien mit 770 000 oder 5,9 %, Ungarn mit 390 000 oder 2,9 %, Japan mit 2 119 000 oder 2,8 %, Finnland mit 97 000 oder 2,5 %, Italien mit 570 000 oder 1,7 %.

Die Totenverluste der Großmächte an Soldaten betrugen im ersten Weltkrieg rund 8 800 000, wovon fielen: auf das Russische Reich 2 762 000, auf das Deutsche Reich 2 072 000, auf

* Alois Fischer. Das neue Weltbild in geographisch-statistischer Darstellung. Wien 1949. Auslieferung für die Schweiz: Kümmerly & Frey, Bern. Preis Fr. 5.40.

Jetzt wuchert auf der Erde eine Eisen- und Sprengstoffvegetation, gegen welche ein Urwald aus Giftbäumen, mit Tigern und Schlangen bevölkert, ein wahrer Vergnügungsgarten wäre.

(«Vor dem Gewitter».)

Kriegsverwaltung! Ein solches Ding wird auch noch *verwaltet*! Was würde man zu einem Cholera-Ministerium sagen?

(«Vor dem Gewitter».)

Nicht den Frieden zu erhalten, sondern ihn erst zu schaffen gilt's, denn wir haben keinen. Wir leben im Rüstungskrieg, in einem auf die Dauer unhaltbaren Waffenstillstand.

(Aufsatz.)

Ein Schlachtengott, dem man dafür danken soll, daß ein schönes Stück Erde blutgetränkt erobert worden, an den glaube ich nicht... Der Begriff «Schlachtengott» widerspricht dem ethischen Bewußtsein der Zeit.

(Aufsatz.)

Ueber Lebensweisheit:

Es gibt keine gefährliche Wahrheit... Die gefährlichste Lüge, welche menschliche Torheit ersinnen kann, ist, sich der voll und ganz erfaßten Wahrheit zu brüsten und das Forschen aufzugeben.

(«Ein schlechter Mensch».)

«Ideal» ist einem jeden das, was in seinem Geist am höchsten steht — so hoch, daß es ihm mehr ein geahntes als ein verstandenes ist, etwas, das erst erstrebt und erreicht werden soll — das Ziel, nach welchem der Gedanke seine schnellenden Fühlfäden streckt.

(«Ein schlechter Mensch».)

Wie kommt es, daß für eine Sache, die auf Gehässigkeit oder Aberglauben gegründet ist, die Massen viel leichter zu gewinnen sind? — Weil Mißgunst und Dummheit leider viel verbreiteter sind als Güte und Vernunft.

(«Vor dem Gewitter».)

Nur wenige erfassen die Wirklichkeit so wie sie ist, weil jeder in seinem Gesichtsfeld nur einen winzigen Ausschnitt des Lebens liegen hat: die einen ihr Geschäft, die anderen ihr Vergnügen, die einen die Erfordernisse ihres Schusterhandwerks, die anderen die Interessen ihres Thrones.

(«Vor dem Gewitter».)

Die Gleichgültigkeit, die Tochter der Unwissenheit, diese schläfrige, lahme Unholdin, bildet das eigentliche turmhohe Hindernis des Vordringens neuer Ideen.

(«Ein Manuskript».)

Solange wir uns an die Vergangenheit klammern, werden wir Wilde bleiben.

(«Die Waffen nieder!»)

Wahrlich, wahrlich: unsere heutige Welt hält sich für ungeheuer klug und belächelt die Wilden — und doch: in manchen Dingen können auch wir nicht bis fünf zählen.

(«Die Waffen nieder!»)

Die Perle Leben — ist sie wohl ehrlich bezahlt mit den Blechphrasen der geschichtlichen Nachrufe?

(«Die Waffen nieder!»)

Der Natur- und Elementardrohungen gibt es genug; wozu haben die Menschen sich auch noch willkürlich Gefahren geschaffen und so den ohnehin vulkanischen Boden, auf dem ihr Erdenglück gebaut ist, noch eigenmächtig und mutwillig in künstliches Schwanken versetzt?

(«Die Waffen nieder!!»)

Die Zukunft wird nur dann eine andere, wenn die Gegenwart zu vorbereitendem Handeln ausgerüstet wird.

(«Marthas Kinder».)

«Utopie!» sagen die Höflichen. Das Wort eignet sich hübsch zum Wegfegen unbequemer Pläne. Daß alle Errungenschaften von heute einst als Utopie gegolten haben, daß daher dieses Wort die ganze Kulturgeschichte als eine ununterbrochene Kette beschämter Kleinläubigkeit durchzieht — dessen erinnern sich die neuen Utopiker nimmer.

(«Marthas Kinder».)

Die Entwicklungsgesetze erkennen und danach die Gesellschaftsordnung und das sittliche Verhalten regeln — das ist der Weg zum Heil.

(«Marthas Kinder».)

Frankreich 1 388 000, auf die britische Nationengemeinschaft 980 000, auf Italien 600 000 und auf die USA 126 000. Fast um 4 Millionen höher, also rund 12 600 000 waren die Verluste an toten Soldaten im zweiten Weltkrieg.

Auf die verschiedenen Länder verteilt, ergibt sich folgendes Bild: Sowjetrußland 7 Millionen, Deutsches Reich 3 320 000, Japan 1 219 000, britische Nationengemeinschaft 390 000, USA 343 000, Italien 170 000, Frankreich 166 000.

Die Zahl der im zweiten Weltkrieg durch Luftangriffe getöteten Zivilpersonen betrug 1 020 000. Deutschland verzeichnete 350 000, Japan 241 000, die Sowjetunion 150 000, Großbritannien und Italien je 60 000, Frankreich 56 000, die Niederlande 22 000 und Belgien 15 000. Von den Städten waren durch Luftangriffe am meisten mitgenommen: Hiroshima 66 000, Nagasaki 39 000, Hamburg 49 000, Berlin 35 000, London 30 000, Dresden 12 000, Wien 9500 und Essen 7000.

Der Zerstörungsgrad der Städte durch den allgemeinen Krieg betrug für Stalingrad beinahe 100 %, Caen 80 %, Breslau 76 %, Stettin 75 %, Würzburg 75 %, Warschau 74 %, Hiroshima 67 % und Dresden 60 %.

Ins Ungeheure stiegen die Kosten der beiden Weltkriege. Diese beliefen sich im ersten Weltkrieg für die Entente auf 139 Milliarden Dollars, für die Mittelmächte auf 78 Milliarden, also im ganzen auf 217 Milliarden Dollars (alte Währung). Nach der im Jahre 1934 eingeführten neuen Währung berechnet, kostete der zweite Weltkrieg für die Alliierten 550 Milliarden, für die Dreierpaktmächte 260 Milliarden Dollars, zusammen somit 810 Milliarden Dollars. An diese Kosten trugen bei: die USA 339 Milliarden, die britische Nationengemeinschaft 112 Milliarden, die Sowjetunion 50 Milliarden, Frankreich 20 Milliarden, das Deutsche Reich 150 Milliarden, Japan 50 und Italien 30 Milliarden; dazu kamen noch verschiedene kleinere Länder mit rund 30 Milliarden.

Aberglaube und Vorurteil: das sind die großen Fossilien aller Unvernunftsformationen, die noch mitten in unsre aufblühende Vernunftepoche hineinragen. (»High-life«.)

Wer sich aufrichtig bemüht, über diese den Hauptwerken Berta von Suttners entnommenen Gedankenperlen, die sehr stark auch ihre welt- und lebensanschauliche Einstellung und ihr Verhältnis zum Freidenkertum widerspiegeln, nachzudenken, der kann nicht leicht in Zweifel darüber kommen, daß es sich hier um eine sittlich große und starke Persönlichkeit handelt. Besonders in ihrer Auffassung über den Pazifismus dachte und handelte sie viel radikaler als viele in der Friedensbewegung tätigen Männer. Am besten erkennen wir ihre Gesinnung an einem Ausspruch, den sie nach dem zweiten Haagerkongreß (1907) tat, wo etwas zeitraubend über Kriegshumanität diskutiert wurde, was B. v. Suttner nicht wenig enttäuschte. Den Völkerrechtlern, die sich so viel mit der Humanisierung des Krieges befaßten, begegnete sie mit folgenden Worten:

«Inkonsequent ist es, wenn man der Welt glauben machen will, der Krieg könne humanisiert werden, und wer z. B. beantragt, daß bei der nächsten Haager Konferenz vornehmlich für die Milderung der Kriegshärten gearbeitet werde, der ist's, der sich bemüht, die ihm wertvolle Kriegsinstitution mit dem »Mantel der Menscheneiebe zu verdecken«. *Der Krieg kann nicht humanisiert werden!* Da gibt's nur ein Entweder-Oder und kein Und. Man steht vor der Wahl: Human oder kriegerisch. Das 20. Jahrhundert muß wählen!»

Das 20. Jahrhundert hat bereits zweimal gewählt. Berta von Suttner hat nicht zu schwarz gesehen, denn wir waren Zeitgenossen des schrecklichen Geschehens. Ihr selber blieb diese furchtbare Tragödie glücklicherweise erspart.

Im Namen der Vernunft und im Namen des menschlichen Genius haben wenige Menschen so tapfer und unentwegt ihr Leben gewagt. Für einen solchen Kampf braucht es nicht nur Intelligenz, sondern

Es ist ausgerechnet worden, daß mit diesem Geld die materielle Seite der sozialen Frage in idealer Weise gelöst wäre. Zu Vergleichen diene uns folgendes Beispiel: Der Bundespalast in Bern kostete 32 Millionen Franken. Mit den Kriegskosten des ersten Weltkrieges hätte man rund 8 Millionen solcher Gebäude erstellen und darin die gesamte Menschheit des Erdballes hotelmäßig einlogieren können, ohne daß diese mit einem Hauszins belastet worden wäre. — Es ist kaum bildhaft zu machen, was wir zu sehen bekämen, wenn wir einem Defilee von 20 Millionen Toten beiwohnten. 30 Tage ungefähr müßten diese ununterbrochen in Viererkolonnen marschieren, wenn sie von einem Beobachter von einem bestimmten Ort aus gesehen oder gezählt werden wollten.

Sehr hoch wird oft das bewertet, was die Amerikaner durch die aus dem Marshall-Plan erwachsene Verpflichtung übernommen haben. Wenn wir aber berücksichtigen, daß die USA im zweiten Weltkrieg 339 Milliarden Dollars verausgabten, und wenn wir erst das in den europäischen Staaten durch den Krieg hervorgerufene Elend und die mit Geld nicht gutmachenden Schäden ins Auge fassen, dann fällt uns auf, wie gering der sog. Hilfsplan der USA für das verarmte und geistig zerrüttete Europa ist. Die Gesamtsumme der Europahilfe wird für die Jahre 1948—1952 mit 17 Milliarden USA-Dollars angegeben. Dabei ist wahrscheinlich, daß in einem dritten Weltkrieg Europa neuerdings ein Trümmerfeld und der Schauplatz nicht vorstellbarer Verwüstungen sein würde.

Die Menschenschicksale der beiden Weltkriege können nicht in Zahlen gefaßt werden; was in dieser Statistik nicht zum Ausdruck gebracht werden kann, das ist das unendliche Leid, der nicht zu stillende Schmerz, die Verzweiflungsschreie und der Kummer in allen Schichten der Völker. Das Resultat dieses bestialischen, jeglicher Vernunft baren Völkermordens sind 57 Millionen Tote, 35 Millionen Verwundete, 20 Millionen Ver-

Charakter und Rückgrat, mehr sogar als physischen Mut auf dem Schlachtfeld. Wenn B. v. Suttner in ihrem gigantischen Kampf unterlag und all das, was sie ein Menschenalter hindurch auch bei schweren Enttäuschungen, gemeinen Anfeindungen und häßlichen Angriffen unermüdet verkündete, weder in den Köpfen der Völker und Nationen, noch bei den Regierungen Widerhall und Verständnis gefunden hat, so werden jedenfalls spätere Generationen, die über die Barbarei des Krieges anders denken, von dieser Frau nur mit Ehrfurcht und Hochachtung sprechen. Es ist daher nicht sentimentaler Kultus, wenn wir Berta von Suttners Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft hoch einschätzen. Erfaßt haben dies allerdings nur jene Kämpfer, die wie sie davon überzeugt waren, daß die Kriegswut der Völker vorübergehend ist, daß die Kräfte aber, die an der Veredlung der Menschheit arbeiten, ständig wirken. «Sie gehen», in diesen Worten kommt ihr unbesiegbare Optimismus zum Ausdruck, «ihren Lauf so sicher wie die ewigen Sterne, wenn sie auch für eine Weile verdunkelt sein mögen.»

«An der Jahrhundertwende», so lesen wir in einer Würdigung durch Ellen Key, «hielt sie Abrechnung mit ihrem Zeitalter. Auf das eine Konto dieser Buchführung schrieb sie alles, was dem *Kriegsgeiste* angehörte:

Autorität, Militarismus, Antisemitismus, Konfessionalismus, Gewalt, Lüge, List und Härte.

Auf das andere Konto schrieb sie alles, was dem *Friedensgeiste* angehörte:

Freie Forschung, Demokratismus, gleiches Recht für alle, Weltbürgertum, religiöse Toleranz, Recht, Wahrheit, Ehrlichkeit und Güte.»

Mit dem Blick gegen das Jahrhundert gerichtet, faßt sie ihren Glauben in dem einfachsten — und schwersten — aller Bekenntnisse zusammen: *Die Zukunft gehört der Güte.* JWL.

waiste und über 110 Millionen Vertriebene und Entwurzelte, d. h. im gesamten 303 Millionen oder 13,6 % der Erdbevölkerung. Es erübrigt sich wohl, hierüber einen Kommentar zu schreiben.

Wir wollen, so sinnlos diese Anstrengung heute vielen auch erscheinen mag, nicht unterlassen, die Menschheit auf die Kulturschande eines Krieges hinweisen. Wir dürfen uns weniger darum kümmern, ob das Richtige geschieht, sondern vielmehr darum, das unternommen zu haben, was wir als geboten und notwendig erachten. Es haben sich immer wieder Menschen gefunden, Frauen und Männer, die nie müde wurden, auf das Verbrecherische und die Grausamkeiten des Krieges hinzuweisen. In Wort und Schrift sprachen und schrieben sie unablässig von der Erniedrigung des Menschen durch den Krieg und setzten als Ausgangspunkt allen kulturellen, politischen und sozialen Strebens die Brüderlichkeit und die Humanität.

Der heute noch lebende 78jährige große englische Philosoph Bertrand Russell, einst ein aufrichtiger und begeisterter Freund Sowjetrußlands, erklärte kürzlich: «Der nächste Krieg wird, wenn er kommt, die größte Katastrophe sein, welche die Menschheit bis jetzt befallen hat.» Heute sind es die Herren im Weißen Haus und all die dunklen Hintermänner und die wenigen Machthaber im Kreml, in deren Hände das Schicksal der ganzen Menschheit gelegt ist. Finden diese in ihrer Verblendung und Halsstarrigkeit nicht den Mut und den Weg zur Vernunft, dann mögen sie sich in irgend einem Winkel der Erde treffen, um dort einander die Köpfe einzuschlagen oder den «Segen» der Atombombe an ihren eigenen Leibern auskosten. Daß das Volk, d. h. sein reiferer und nicht durch Phrasen irreführender Teil, den Krieg haßt und verabscheut, dessen sind wir überzeugt. Die «United Press» berichtete unterm 16. Juli, daß sich im Einzugsgebiet der 5. Armee mit einer Bevölkerung von 8½ Millionen Personen und 13 Großstädten auf einen Aufruf nur 226 Freiwillige zur Armee gemeldet hätten. So leicht lassen sich also, wie aus diesem Bericht geschlossen werden darf, die Soldaten nicht mehr auf das «Feld der Ehre» führen, um dort des «Heldentodes» zu sterben.

Von Victor Hugo kennen wir jene klassisch gewordene Rede, die er im Jahre 1878 bei der Jahrhundertfeier für Voltaire gehalten hat. Darin schildert er den Kampf, den Voltaire gegen die im Frankreich des 18. Jahrhunderts bestehenden sozialen und politischen Zustände und gegen das Pharisäertum der Tyrannen und die Despotie der weltlichen und geistlichen Machthaber und Usurpatoren in schonungsloser Weise führte. «Weil töten ein Verbrechen ist», so führte Voltaire aus, «kann der Massenmord kein mildernder Umstand sein; wenn Stehlen eine Schmach ist, kann Erobern kein Ruhm sein. Das Te Deum kann daran nichts ändern, daß ein Mörder ein Mörder ist, daß vergossenes Blut vergossenes Blut ist, daß es zu nichts gut ist, sich Caesar oder Napoleon zu nennen; denn man ändert das Gesicht des Mörders nicht, auch wenn man ihm statt einer Zuchthäuslermütze eine Krone auf den Kopf setzt.» Da ist nichts zu verspüren von jenem berühmten Lächeln Voltaires, wenn er, wie in der flammenden Rede Hugos zu lesen ist, dem Krieg folgende niederschmetternde, gleich einer Fanfare und einem Bannfluch dröhnende Worte entgegenschleudert:

«Entehren wir den Krieg. Den blutigen Ruhm gibt es nicht. Nein, es ist nicht gut und ist nicht nützlich, Leichen zu machen. Nein, es ist nicht möglich, daß das Leben für den Tod arbeitet. Nein, ihr Mütter, die ihr mich umgibt, es kann nicht sein, daß der Krieg, dieser Dieb, euch weiter eure Kinder nimmt. Nein, es kann nicht sein, daß die Frau im Schmerz gebärt, daß die

Menschen geboren werden, daß die Völker arbeiten und säen, daß der Bauer die Felder fruchtbar macht und der Arbeiter die Städte, daß die Denker denken, daß die Industrie Wunder tut, daß das Genie Wunder tut, daß die ungeheure menschliche Tätigkeit in Gegenwart des gestirnten Himmels die Anstrengungen und Schöpfungen vervielfältigt, um zu dieser entsetzlichen internationalen Schaustellung zu gelangen, die man ein Schlachtfeld nennt!»

Rousseau und Voltaire, diese beiden mächtigen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, auf die Frankreich heute noch stolz sein darf, die geistigen Wegbereiter der einst so glorreich eingeleiteten großen französischen Revolution, haben unaufhörlich und mit einem Freimut, der seinesgleichen sucht, protestiert gegen alles, was sie als ungerecht, verlogen und verbrecherisch fanden. Die Menschheit hätte sich nicht, wie in den beiden Weltkriegen, im Blute wälzen müssen, wenn sie, statt auf die falschen Propheten, auf die Stimme von Voltaire, Rousseau, Diderot, Montesquieu und jener der besten unserer Zeitgenossen gehört hätte. Diese Männer waren wirkliche Freunde des Fortschritts und der Bildung; sie haben nie aufgehört, aufrichtige Berater den Menschen, namentlich der Unterdrückten zu sein.

Für jede Nation, für jedes Volk, auch für uns Schweizer kann es zu einer Lebensfrage werden, ob die Erdkugel in zwei feindliche Hälften auseinandergerissen wird, und zwar wegen Meinungsverschiedenheiten, die nicht mit Gewalt, am allerwenigsten aber durch den Krieg zu beseitigen sind. Jedenfalls hat sich die seit Jahren gepredigte These «Wer den Frieden will, rüstet zum Krieg» nicht nur als eine Illusion, sondern als eine überaus folgenschwere Irreführung erwiesen. Das Gegenteil ist wahr: wenn die Menschen den Frieden wollen, dann müssen sie zu jeder Zeit wachsam sein und unermüdlich rüsten zur Abwehr gegen jeden Versuch, den Frieden zu stören oder gar zu brechen. So lange nicht jeder Einzelne und alle jene Gemeinschaften, die vorgeben, kulturfördernde und kulturschaffende Ziele zu verfolgen, ernsthaft und unzweideutig gegen die kriegerischen Mächte und Kräfte hüben und drüben Front machen, so lange bleibt die Kriegsgefahr gleich einem Damoklesschwert über den Häuptern der Nationen hängen. Daß unter derartigen Voraussetzungen an einen Fortschritt und an einen sittlichen Aufstieg der Menschheit nicht zu denken ist, bedarf keiner Beweisführung.

Wie können und sollen wir dem, was jetzt oder später vorbereitet wird oder geplant ist, wirksam entgegenzutreten? Proklamieren wir den Krieg gegen jede Despotie und Barbarei, befragen wir uns auf die wirklichen Menschenrechte, nicht bloß auf jene, die nur auf dem Papier stehen. Pochen wir unaufhörlich auf das Recht des Menschen auf das Leben, auf das Recht des Gewissens, auf Freiheit und Selbstbestimmung, verkünden wir die Macht der Vernunft, die Heiligkeit der Arbeit, die Güte des Friedens. Dann dürfen wir hoffen, daß die kriegsträumenden und kriegslüsternen Machthaber, die Pseudodemokraten der Plutokratien wie die oft fragwürdigen Kommunisten in den Diktaturstaaten und alle diejenigen, die aus dem Kriege zu profitieren wünschen, nach und nach entthront werden und damit die größte Tragödie der Völker, der alles verheerende und zerstörende Krieg, ihr Ende findet. Setzen wir alles daran, daß an Stelle des verhängnisvollen Unsinn, der Zwietracht und des Hasses die Vernunft, die Eintracht und der Brudersinn treten!

J. Wr.

Wer in Christi Willen Verachtung der Welt bekennt, hat in der Welt kein Vaterland mehr, das er als das seinige anerkennt.
Ignaz von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens